

**ANTJE PFUNDTNER IN GESELLSCHAFT
& BARBARA LUBICH**

„LETZTE SCHRITTE“

- EIN GESPRÄCH -

Wie kam es zu den „Letzten Schritten“?

Antje Pfundtner:

2016 hat „Antje Pfundtner in Gesellschaft“ angefangen, an einer choreografischen Trilogie zum Thema Melancholie zu arbeiten. Unsere Leitfigur war dabei der gefallene Engel aus Albrecht Dürers Kupferstich „Melencolia I“ und mit ihm die zeitlose und sich immer nur im Augenblick beantwortende Frage: Wer bin ich? Wir haben uns gefragt, was passiert, wenn man selbst die Position des gefallenen, nichts tuenden, in die Ferne blickenden Engels einnimmt. Worauf blickt er? Worauf blicke ich? Ich blicke – nichts tuend – auf den noch bevorstehenden Anfang, oder aber: Der Anfang liegt längst hinter mir und ich schaue auf das Ende. Und was wäre eigentlich, ließe man Anfang und Ende weg? Was wäre, wenn sie gar nicht existierten, worauf würde ich dann blicken?

Die „Letzten Schritte“ sind im Laufe unseres Recherche-Prozesses für unser Stück „ENDE“ entstanden. Wir suchten nach Menschen, die Enden mit uns teilen wollten und trafen unter anderem Tänzer*innen, die ihre letzten Tanzschritte schon hinter sich hatten – „fortgeschrittene Tänzer*innen“, deren Schritte bereits fort waren.

So kam die Idee, ihre letzten Schritte einzusammeln. Ich wollte wissen, was mit ihren letzten Schritten passiert war. Ich fragte, ob ich sie einsammeln dürfe. Nicht etwa, um ihnen ein Ende zu setzen, sondern um ihnen einen neuen Anfang zu schenken.

Je länger ich darüber nachdachte, umso mehr gefiel mir der Gedanke der Wertschätzung und der Weitergabe dahinter – und auch das Potenzial der Archivierung. Ich wollte die Möglichkeit schaffen, daraus ein eigenständiges Projekt zu gestalten, das nicht nur als Teil unserer Recherche für unser Bühnenstück existiert, sondern eine eigene Sichtbarkeit bekommt.

Wissend um die Intimität einer Übergabe von letzten Schritten an mich, wollte ich dennoch unbedingt, dass dieses dokumentiert wird. Vor allem, um nicht nur die Schritte, sondern auch die dazugehörigen Menschen sichtbar zu machen.

Und so kam ich auf Dich, Barbara, weil ich glaube, dass Du ein ähnliches Interesse an Biografien und an Lebensgeschichten hast. Ich schlug Dir vor, diese Begegnungen durch Dein filmisches Auge festzuhalten und mit mir gemeinsam über eine Form der Dokumentation nachzudenken.

Barbara Lubich:

Ja, und ich fand das Thema tatsächlich spannend. Und auch die Frage, wie wir diese Wertschätzung sichtbar machen können.

Natürlich geht es nicht „nur“ um den Tanz: Es geht um Lebensinhalt und schlussendlich um Transzendenz. Das Thema weist auf einen Umbruchmoment hin. Das Spannende an einer Tänzerbiografie ist ja, dass die letzten Schritte nicht unbedingt am Ende eines Lebens sein müssen, sondern mittendrin. So ist das Ende auch immer ein Neuanfang.

Das Tanzen ist darüber hinaus eine Tätigkeit, die das „Sich-Neu-Erfinden“, das „Neu-Anfangen“, „Neu-Gestalten“ immer zum Thema macht. Und das findet dort statt, wo Körper-Haben und Körper-Sein nicht nur zwei Perspektiven auf das menschliche Sein sind, sondern persönliches Erlebnis im Tanz. Alles, was im Tanz verhandelt wird, hat eine metaphorische, eine transzendierende Bedeutung. Deshalb „nutzt“ auch so ein Projekt den Tanz, um universell etwas auszusagen, um eine anthropologische Konstante anzusprechen – und daher rührt auch mein grundsätzliches Interesse am Tanz.

Antje Pfundtner:

Außerdem ist der Moment der Übergabe – der Schenkung – entscheidend, weil da nochmal die Vergegenwärtigung der eigenen letzten Schritte stattfindet.

War es ein Ende? War es ein wirklich letzter Schritt? Waren genau das die letzten Schritte? Und jetzt übergebe ich sie dir. Das ist dann wiederum ein sehr lebendiger Moment. Da spielen natürlich auch die Kommunikation und der Dialog, der dabei entsteht, verbal wie körperlich, eine Rolle.

Dies ist auch immer ein sehr persönlicher Moment für mich: Ihre Körper zeigen mir etwas, was mein Körper übernimmt. Und dennoch kann ich es nicht allein durch die Mechanik verstehen, ich brauche den Kontext: In welchem Kontext entstanden diese letzten Schritte? Was hat das für den Einzelnen bedeutet? Was war da für eine Zeit?

Barbara Lubich:

Ja, und das Ganze war gerahmt von unseren Interviews, die fast schon eine bestimmte Narration formen. Was ich spannend daran finde – im Gegensatz zu herkömmlichen Interviews – dass die Fragen, die Du gestellt hast, immer eine poetische Komponente haben.

Antje Pfundtner:

Die Narration, die Du ansprichst, ist natürlich auch dadurch entstanden, dass alle dieselben Fragen bekommen haben, den gleichen choreografischen Ablauf, und alle im selben Setting gefilmt wurden. So sind alle in denselben Verlauf eingebunden, in dem sie einerseits als Ganzes – aber durch ihre Persönlichkeit, ihre Schritte und ihre Erzählung, ganz individuell zu betrachten sind.

Barbara Lubich:

Dadurch, dass wir eben diesen Rahmen hatten, konnten wir einen indirekten Dialog aufbauen. Also haben wir bewusst kein Porträt, sondern einen Dialog hergestellt, der so real nicht stattgefunden hat, der aber durch den gemeinsamen Rahmen von uns geschaffen wurde. So werden die individuellen Gespräche zu universellen Gesprächen.

Antje Pfundtner:

Aber würdest Du wirklich sagen: Das sind keine Porträts?

Barbara Lubich:

Also wir haben es „Porträt“ genannt, aber die Porträts sind mehr verbunden mit den letzten Schritten. Der Tanz ist das eigentliche Porträt, zumindest für mich. Und die Gespräche sind eben etwas Drittes. Oder etwas Zweites. Weil sie auch nicht in ihrer Vollständigkeit gezeigt werden. Und dadurch, dass wir diese Interviewzuschnitts nach Kapiteln strukturieren, die zeigen, wo die Interviews entstanden sind, bekommen diese eine innere Narration, die wiederum unsere Interpretation von diesem Geschehen, von dieser Begegnung, ist. Es ist ein Ereignis, was da stattfindet. Und das resoniert in dieser Installation durch diese Erzählung.

Es sind ja drei Etappen, über die wir sprechen wollen:

Berlin – Dresden – Catania

Antje Pfundtner:

Berlin waren die ersten vier Porträts. Wir zeigen drei davon.

Für mich war eine starke Erfahrung, dass die Enden von den letzten Schritten zum einen nicht lange zurücklagen und zum anderen alles auf eine Art sehr klassische Tänzer*innen-Enden waren. Damit konnte ich mich selbst identifizieren.

Zum Beispiel Stanislav, ein Balletttänzer, der für mich einfach auch das Älterwerden thematisiert in diesem Beruf – zusammengefasst: nicht mehr so oft für eine Rolle angefragt wurde.

Oder Petra, die sich sogar auf der Bühne während eines Auftritts verletzte. Also ein echtes (Bühnen-)Drama. Was einfach auch diese Abhängigkeit vom Körper zeigt.

Und dann noch Annegret, die eigentlich auf der Bühne geblieben ist, aber vielleicht durch wechselndes Interesse oder durch ihr Älterwerden einfach immer weniger getanzt hat, die andere Formen der Darstellung fand, und sogar erst im Nachhinein feststellte: „Ich tanze gar nicht mehr auf der Bühne.“

Barbara Lubich:

Ich fand's spannend, dass es Enden waren, die noch nicht beendet waren. Sie waren noch mittendrin in diesem Beenden.

Und mir wurde klar, was es überhaupt bedeutet, dass sie da hinkommen, zu uns. Was das allein für ein Schritt ist, sich an so einem Projekt zu beteiligen. Das war schon was Besonderes, nach den letzten Schritten gefragt zu werden. Da sind wir wieder bei dieser Wertschätzung, aber es ist nicht nur die Wertschätzung, sondern der Moment, ein Ende zu besprechen – als Ende.

Antje Pfundtner:

Und irgendwie steckt da auch ein wenig Scham drin, finde ich: in diesem Ende und in einem Beruf zu sein, mit dem du dich wahrscheinlich komplett identifizierst und der deine Identität ist. Eben das Tänzer*in-Sein. Und das geht dann in jede einzelne Facette von dir: wie du dein Leben lebst, was deine Haltung ist ... Das kannst du nicht von dir als Person entkoppeln/ trennen. Und dass dann eine Entkopplung stattfinden muss, mit einer eventuell neuen Identität oder einer transformierenden Identität, da hatte ich das Gefühl, auch ein wenig Scham zu spüren oder besser: eine große Verletzlichkeit. Das ist vielleicht auch der Grund ihrer fast verlegenen Freude, dass sich jemand für ihre letzten Schritte interessiert.

Barbara Lubich:

Kommen wir zu Dresden.

Der wesentliche Unterschied zu Berlin ist, dass sich hier mehr oder weniger alle kannten. Sie waren im Durchschnitt älter als die Berliner und hatten alle zudem eine Verbindung zur Palucca Schule.

Das hat uns die Möglichkeit gegeben, sie als Gruppe zu betrachten, die zum einen für den Ort Dresden und zum anderen auch für die ostdeutsche Szene einen besonderen Stellenwert hat. Außerdem fand ich die Verbindung zur Politik besonders.

Antje Pfundtner:

Ja, und auch ihre Körperlichkeit. Sie sind zum Teil über siebzig Jahre alt und für mich hatte es beinahe etwas Sakrales, wenn sie sich bewegten. Fast etwas Heiliges. Diese alt gewordenen Tänzer*innen-Körper, denen du ihre ganze Tänzer*innen-Geschichte schon allein körperlich ansiehst: Da spielt das Alter dann plötzlich doch keine Rolle, obwohl es so präsent ist. Und es löst in mir auch gleichzeitig so einen Respekt aus: diese weisen Lehrer*innen, fast Gurus oder eben doch Ikonen.

Barbara Lubich:

Vielleicht muss man das auch kurz benennen: Die Tatsache, dass Heidrun Müller nach der Wende das politische Leben in Sachsen mit inszeniert hat, oder dass Jan Kaboth in die Politik gegangen ist – und das mit einem großen Elan und Gestaltungswillen. Dass Hanne Wandtke gefragt wurde, die Leitung einer Schule zu übernehmen. Das waren/ sind alles Gestaltungsmomente. Und Olimpia Scardi, die ergreift eben die Gelegenheit, von Italien nach Deutschland zu gehen, um sich neu zu erfinden und später, nach der Wende, vom Westen in den Osten, um auch da was zu bewirken.

Antje Pfundtner:

Und auch die Frage aus unserem Interview: „Wer hat das Ende entschieden?“ ... Bei Heidrun Müller zum Beispiel fand ich schon, dass das politische System ihr ein Ende gesetzt hat. Zumindest in der Möglichkeit, als Choreografin im Opernbereich weiterzuarbeiten.

Barbara Lubich:

Ja genau. Es durfte nicht weitergehen in der Selbstbestimmung.

Antje Pfundtner:

Als ob Selbstbestimmung gleich bestraft bzw. unterbunden werden musste. Das ist natürlich ein Rieseneingriff eines politischen Systems in dein persönliches System.

Barbara Lubich:

Ganz genau! Deshalb hat mich auch diese Willensstärke im Neuanfang, dieses Es-Selbst-In-Die-Hand-Nehmen-Wollen enorm beeindruckt und hatte eine große Relevanz für mich in diesem Interview. Als ob es ein höheres Ziel gäbe, das erreicht werden müsse. Ohne Rücksicht auf eigene Verluste. Die Selbstbestimmung des Kreativen bedeutet auch, sich selbst auf eine bestimmte Art und Weise so zu triezen, dass man sich nicht zu sehr beeindrucken lässt von persönlichen oder anderen Aspekten. Das braucht schon eine gewisse Verbissenheit.

Antje Pfundtner:

Ja, eine Verbissenheit, und vielleicht auch eine „Berufung“ bzw. die Frage: Was ist mein Beruf und was ist meine Berufung?

Barbara Lubich:

Sie mussten sich das erarbeiten. Und das unter neuen Verhältnissen. In dieser Ost-West-Thematik hat Wertschätzung eigentlich nicht stattgefunden und vielleicht ist auch dadurch so eine Haltung von „jetzt erst recht!“ entstanden. Sie sprachen ja in diversen Situationen davon, dass die Wessis kamen und die neuen Spielregeln definierten und man sich dadurch in einer Bittstellerposition wiederfand. Obwohl man selber wusste, dass man eigentlich viel besser durchblickt als die, die da kommen und behaupten, sie können die Spielregeln bestimmen. Und das ist natürlich auch eine Kränkung, die leider eine Rolle spielt, die jedoch wiederum zum Selbstbewusstsein in der Abgrenzung beigetragen hat.

Und vielleicht spielte auch Palucca als eine Art „Anbetungs- oder Orientierungsfigur“ eine wichtige Rolle, was das Thema „Selbstbestimmung“ angeht. Das ist nicht ohne Widerspruch: Palucca war eine Figur, die ihnen zwar Freiräume geschaffen hat, aber auch wusste, dass sie Leute brauchte, die ihren „Geist“ weitertragen – es sozusagen in ihrem Sinne, allerdings mit der durchaus eigenen Note, weiterführen. Vielleicht war das tatsächlich eine wichtige Prägung für die „Paluccen“ – wie sie sich selbst nennen.

Also kommen wir nun zu Catania:

Ich fand es natürlich enorm spannend, dass die Tänzer*innen in meiner Muttersprache gesprochen haben. Und da musste ich auch darüber nachdenken, was Pathos in der Sprache an Metaphern ermöglicht bzw. zulässt. Es wurde ja auch darauf hingewiesen: Wir sind nicht nur in Italien – wir sind in Sizilien! Und das macht es nochmal magischer, nochmal pathetischer und nochmal existenzieller – auch weil die Kirche und der Machismo nach wie vor einen großen Stellenwert haben und die Daseinsberechtigung von Kunst alles andere als selbstverständlich ist. Sich für die Kunst zu entscheiden, ist umso mehr eine Frage der Identität, da, wo diese Daseinsberechtigung nicht gegeben ist. Und die Motivation ist bedingungslos, um dort Tänzer*in zu sein. Das ist eine Entscheidung fürs Leben. Und zwar eine Lebensentscheidung, die du immer wieder wiederholen musst, weil die Verhältnisse dir eigentlich sagen, dass es keine Kunst gibt, die anerkannt und bezahlt wird. So ist die Entscheidung, Tänzer*in zu sein, fast ein Transzendieren der Verhältnisse. Du musst die Verhältnisse ignorieren, um das zu sein, wozu du dich berufen fühlst.

Antje Pfundtner:

Bei diesen Porträts schwang für mich persönlich fast etwas Religiöses mit. Als ob es bei diesen Tänzer*innen gar nicht entscheidend ist, ob sie irgendein Ende hatten. Was viel entscheidender schien, war, dass irgendwas konstant mitschwang, ich sage es jetzt mal total überspitzt, als ob sie die Auserwählten seien. Und schon immer waren! Und es deshalb für sie kein Ende geben kann. In diesem Sinne hatten ihre Antworten fast etwas Philosophisches. Und ich konnte mich natürlich auch durch meine persönliche Haltung, dass es für mich kein Ende gibt, damit identifizieren. Auch der Klang ihrer Sprache war, wie Du sagst, voller Pathos. Es wirkte teilweise auf mich, als ob sie predigten. Das hat mich sehr beeindruckt. Vor allem, weil die Anerkennung ihres Berufsstandes als Tänzer*innen gesellschaftlich anscheinend nur sehr gering war.

Barbara Lubich:

Ja genau: Die Motivation ist absolut bedingungslos. Denn wenn du darüber nachdenkst, was das

an Unsicherheiten und Prekarität bedeutet, diesen Beruf auszuüben, dann hörst du sofort damit auf!

Was außerdem noch stark auffiel bei diesen Porträts, ist die Körper-Seele-Dualität. Diesen Topos der Moderne, den habe ich dann da zum ersten Mal anders verstanden oder kritisch hinterfragt. Weil ich eben zum ersten Mal tatsächlich mit jemandem gesprochen habe, der das so stark vertritt: Der tanzende Körper will verstanden werden! Und dennoch war der Körper selbst entkörperlicht! Als ob sie sich nicht über den Körper identifizierten als Tänzer*innen, sondern über die Sublimierung des Körpers – definiert als Frau, als Tänzerin, als Künstlerin, und so weiter.

Antje Pfundtner:

Du beschreibst es als Dualismus. Das ist es wahrscheinlich auch. Dennoch: Was ich mit dem Religiösen ausdrücken wollte und dem Pathos, ist auch, dass es um die Einheit geht. Vielleicht sogar die göttliche Einheit? Und als Konsequenz davon die Feststellung: Ich bin die Einheit.

Barbara Lubich:

Ja. Und so nah habe ich mir das noch nie angeschaut. Ich treffe selten jemanden, der so stark in diesem transzendent-metaphysischen Umgang mit Tanz und mit dem Körper steht. Das ist ja anachronistisch in Deutschland. Und in Catania ist es fast ungebrochen gewesen und auch eng verbunden mit der Sprache.

Was sind Deine ersten Schritte, wenn Du bei den letzten Schritten anderer ansetzt?

Wem werden diese Schritte in Zukunft noch zur Verfügung stehen?

Antje Pfundtner:

Zuerst frage ich mich, was ich mit diesen geschenkten letzten Schritten nach ihrer Aneignung mache. Beende ich sie erneut? Schenke ich ihnen einen Neuanfang – schon allein durch meine körperliche Aneignung? Widme ich sie zurück an die Menschen, die sie gegangen sind – oder einem neuen Publikum, sodass ich sie weitertrage?

Geht es mir darum, auf diese Biografien hinzuweisen durch das Medium „Tanz“ oder durch den Tanz darauf hinzuweisen, dass es um größere, universellere Fragen geht, wie zum Beispiel: Was sind Übergangsräume? Was sind Enden? Was sind Lebensentscheidungen? Was sind Trennungen? Was bleibt?

Inhaltlich ist das sicher mein Interesse. Dennoch ist mir ja auch was ganz Reales übergeben worden und zwar „Schritte“, in Form von körperlichem Material. Wenn ich also behaupte, es gibt kein Ende, und meine erste Motivation war, diese Schritte einzusammeln, damit sie kein Ende finden, dann bleibt natürlich die Frage: Wenn ich sie jetzt nicht lebendig halte, oder wieder weitergebe, was sind sie dann? Dann verstauben sie. Sie verstauben in mir. Sie verstauben durch mich? Das wäre ja nicht im Sinne des Erfinders.

Also stellt sich die Frage von der ewigen Weitergabe und der ewigen Transformation für mich schon.

Barbara Lubich:

Also ich finde das im Hinblick auf meine Forschertätigkeit unglaublich spannend. Der Rekonstruktionsversuch der Bedeutung dieser Schritte. Und wenn du die Stimme von diesen Menschen hast, dann kannst du auch das Selbstverständnis, das in diesen Schritten drin ist, besser nachvollziehen. Sie sind aus der Geschichte heraus, durch diese Biografien, entstanden und haben dadurch das Selbstverständnis der Menschen und ihrer Zeit geprägt.

Antje Pfundtner:

Außerdem habe ich ja jetzt eine persönliche Verbindung zu den Leuten. Durch unsere Begegnung. Wenn ich die Schritte jetzt so weitergebe, dann müsste ich von diesen Menschen erstmal erzählen. Wie ich sie wahrgenommen habe. Oder kann ich den Schritt – das Material – wirklich von seiner Herkunft entkoppeln?

Barbara Lubich:

Es ist ja eine künstlerische Form. Und die trägt eine Intensität, den Tanz. Und wenn man darüber mehr weiß, dann werden auch die Ausführung oder das Verwenden dieser Schritte anders verstanden.

Man spricht ja auch viel im Tanz und vermittelt verbal bestimmte Intentionen während der Weitergabe. Und je älter die Schritte sind, desto weniger hat man die Chance, diese Intensität, aus der das entstanden ist, nachzuvollziehen. Das verwandelt sich. Und was ich melancholisch finde, ist, dass wir die Möglichkeit bereitstellen, diese Intensität von ihrem Ursprung aus nachzuvollziehen.

Antje Pfundtner:

Ja genau. Und ich kann auch wiederum nur meine eigene Identität weitergeben. Aber diese ist ja

oft von anderen Identitäten geprägt. Insofern ist es eine schöne Verkettung von Wertschätzung. Oder, um an dieser Stelle Monty Python zu zitieren: „Wir sind doch alles Individuen.“ – „Ich nicht!“

Was wären denn Deine letzten Schritte?

Barbara Lubich:

Ich habe ein Bild einer ganz spezifischen Erfahrung, bei der ich letzte Schritte gegangen bin, bevor es überhaupt die ersten gab. Ich habe ja früher selbst getanzt und da kam dann die Frage auf: Entscheidest du dich für einen anderen Beruf oder dafür, den Tanz als Beruf zu wählen? Und es schien eine Ganz-Oder-Gar-Nicht-Entscheidung zu sein: Entweder entscheide ich mich dafür oder es spielt keine Rolle mehr in meinem Leben. Das Ergebnis ist aber, dass mich das Thema „Tanz“ bis heute begleitet.

Antje Pfundtner:

Ich werde keine letzten Schritte haben, weil ich keine ersten hatte. Da taucht das Biografische wieder auf: Als ich auf die Welt kam, konnte ich mich nicht bewegen. Es war sozusagen nicht selbstverständlich für mich und musste erst mit Hilfe von außen trainiert werden. Um überhaupt bei Bewegung zu landen, sogar auch beruflich, musste folglich von Anfang an erprobt, stimuliert und angeregt werden. Es passt daher gut zu meiner Ansicht, dass es keinen Anfang und kein Ende gibt.

Somit hatte ich keinen selbstverständlichen ersten Schritt und werde auch keinen letzten Schritt haben.

Antje Pfundtner in Gesellschaft & Barbara Lubich: „Letzte Schritte“ (performative Videoinstallation)
Uraufführung: 24. Januar 2019, Kampnagel Hamburg

Konzept & Künstlerische Leitung: Antje Pfundtner & Barbara Lubich

Performance: Antje Pfundtner

Kamera & Ton: Barbara Lubich

Postproduktion: Barbara Lubich

Outside Eye: Anne Kersting

Produktionsleitung: Hannah Melder

Mit Portraits von: Annamaria Campione, Donatella Capraro, Claudia Fichera, Jan Kaboth, Heidrun Müller, Stanislav Novak, Olimpia Scardi, Annegret Thiemann, Petra Vigna und Hanne Wandtke

„Letzte Schritte“ ist eine Produktion von Antje Pfundtner in Gesellschaft und Barbara Lubich in Kooperation mit Kampnagel Hamburg, Zō centro culture contemporanee und Zentralwerk Dresden. „Letzte Schritte“ wird gefördert vom Fonds Darstellende Künste e.V..



FONDS
DARSTELLENDEN
KÜNSTE